

Adventseinkehrtage Einsiedeln, 28./29. November 2015

Von der Schwierigkeit, heute zu glauben

Meine Damen und Herren, liebe Freunde

Wir sind zusammengekommen, um Einkehr zu halten, uns zu besinnen im Blick auf den Advent, das Kommen des Herrn. Es geht um ein dreifaches Kommen, sein schon erfolgtes Kommen an Weihnachten, sein Wiederkommen am Ende der Zeiten, und sein ganz persönliches Kommen zu jedem und jeder von uns am Ende unseres Lebens - das für mich und für manche von uns in gar nicht weiter Ferne liegt.

Um auf dieses Kommen zu warten, müssen wir glauben. Aber können wir heute ehrlicherweise noch glauben? Vor 60 Jahren hat Hans Urs von Balthasar in seinem Werk *Die Gottesfrage des heutigen Menschen* (das aus Vorträgen hervorgegangen ist) über diese Frage nachgedacht:

"In unserem Zeitalter verlor der Mensch die Geborgenheit in seinem inneren Leben, er verlor aber auch die Geborgenheit im Kosmos, in der Natur" -

so stellt er die Problemlage schon auf dem Umschlag des Buches dar. Mit dem Aufkommen des modernen wissenschaftlichen Weltbilds vollzog sich tatsächlich eine "in langsamem und subtilem Wandel vor sich gehende... Umzentrierung des Kosmos auf den Menschen hin" (S. 36), in der

"auch die Tiefen der Natur sich allesamt, von verschiedenen Dimensionen her, zum Menschen hin zu öffnen beginnen... und je deutlicher sie auf ihn hin konvergieren, umso unabsehbarer wird ihre Länge - statt der sechstausend Jahre Weltgeschichte werden es schließlich eine halbe Million Jahre Menschheitsgeschichte und Milliarden Jahre Geschichte des Kosmos..."(S. 37).

Wenn wir uns das bewußt machen, müssen wir uns fragen, können wir heute noch ehrlich und ernsthaft bekennen: "Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde"? Was heute den christlichen Glauben schwierig macht, betrifft nicht in erster Linie die subjektive, persönliche Glaubenshaltung, sondern den objektiven Glaubensgehalt. Fraglich geworden ist Jener, an den sich der Glaube richtet: Gott selbst. Gott ist für den denkenden Menschen in weite, unausdenkliche Ferne gerückt. Neben die Aber-Milliarden Jahre der Geschichte des Kosmos sind die Aber-Milliarden der auseinander strebenden Spiralnebel getreten, unter denen unsere Milchstraße (vom Sonnensystem gar nicht zu reden) bestenfalls einen Einzelfall darstellt.

I.

Als einfacher Gläubiger, der sich gelegentlich Gedanken über seinen Glauben macht, möchte ich hier einen Vorschlag zur Überwindung dieser Schwierigkeit vor legen. Als erstes ist festzustellen: Es geht nicht um die Schwierigkeit, die im Bekenntnis zur "Allmacht" Gottes liegen kann, das in Manchen Angst erzeugt und in Andern Fragen aufwirft. Der "Allmächtige" ist eine unglückliche Übersetzung des lateinischen

"omnipotens", das seinerseits den griechischen Gottesnamen "Pantokrator" in zweideutiger Weise übersetzt. Pantokrator bedeutet: der Allherrscher, der Herr über das Weltall - und gerade da stellt sich heute das Problem.

Wir bekennen Gott als Herrn des Weltalls, als "Schöpfer des Himmels und der Erde". Als das Glaubensbekenntnis formuliert wurde, konnte man das leicht so sagen. Man meinte, genau zu wissen, was die Erde und was der Himmel ist. Heute hat der "Himmel" für uns unheimliche Ausmaße angenommen. Wir müssen ihn mit dem sich ausdehnenden Weltall gleichsetzen, mit den vielleicht Milliarden von Spiralnebeln. Was hat Gott, zu dem wir beten, den wir als "Vater" bekennen, mit dem unausdenkbar großen All zu tun? Wenn er es tatsächlich als sein Schöpfer und Herr überherrscht, wie kann dann dieser so übermächtige und uns so ferne Gott uns Menschen dennoch so nahe sein, daß er, wie das Evangelium sagt, "selbst die Haare auf unserem Haupt gezählt" hat und "kein Spatz vom Dach fällt ohne seinen Willen" (Matth. 10,29-30)?

Zwar leben wir gefühlsmäßig immer noch in der antik-mittelalterlichen geozentrischen Welt - trotz dem kleinen Hopser zum Mond, den die sogenannte Weltraumfahrt erlaubt hat. In einem Kosmos, in dessen Mitte die Erde ruht und den der sichtbare Himmel abschließt, ist es relativ leicht, an einen über dem Kosmos thronenden Gott zu glauben, der diesem Kosmos geschaffen hat. Zu Beginn der Neuzeit brachte die kopernikanisch-galileische Wende eine erste Erschütterung. Sie degradierte die Erde zu einem Planeten unter andern, die alle um die Sonne kreisen. Gott mußte jetzt als Schöpfer und Ordnungshüter des Sonnensystems betrachtet werden. Das ging so lange gut, als man den Fixsternhimmel außer Betracht ließ, der, wie Hegel sagte, so unberechenbar zu sein scheint "wie Pusteln in einem Gesicht". Weiter ausblickende Denker, wie Giordano Bruno und Pascal, zeigten sich jedoch schon früh von der Unendlichkeit der Weltalls beunruhigt: "Das ewige Schweigen dieser unendlichen Räume erschreckt mich."ⁱ

Das Universum ist heute für uns räumlich unvorstellbar geworden, und zeitlich ist es ebenso unvorstellbar. Die sieben Tage der Schöpfungsgeschichte und die viertausend Jahre der biblischen Zeitrechnung haben wir längst aufgegeben. Auch da müssen wir nur schon in der Geschichte unserer Erde, ja des Lebens auf der Erde mit Millionen von Jahren rechnen, während unser eigenes Leben, wie der Psalm sagt, "siebzig Jahre währt, und wenn es hoch kommt, sind es achtzig" (Ps 90,10). Schon ein paar Jahrtausende sind für uns ein kaum überblickbarer Zeitraum. Im Finanzwesen haben wir uns zwar daran gewöhnt, mit Milliarden zu rechnen; doch gerade dessen sogenannte "Langzeitprognosen" umfassen nicht einmal ein halbes Menschenleben. Was für ein Bild sollen wir uns da vom Schöpfergott machen, der am Anfang von Milliarden von Jahren steht? Fragen über Fragen.

Unbeantwortbare Fragen können für den Glauben auch ein Gewinn sein. Die Bibel sagt, wir dürfen uns von Gott kein Bild machen, und das gleiche legt uns heute die Wissenschaft nahe. Der hl. Augustinus hat mit einem Wort, das Balthasar gerne zitierte, das Bilderverbot auf seine Weise ausgelegt: "Si comprehendistis, non est Deus". Am Ende einer Predigt über Gott fragte er seine Zuhörer: "Habt ihr etwas verstanden?" Alle

sagten Ja, als Nordafrikaner wahrscheinlich ziemlich laut. Darauf Augustinus: "Weit gefehlt. Wenn ihr etwas verstanden habt, ist es nicht Gott."

Das können und müssen wir uns heute auch sagen lassen, angesichts des immer unvorstellbarer werdenden Universums: "Wenn ihr euch vorstellen könnt, wie Gott der Schöpfer und Herr dieses Universums ist, ist das nicht Gott; aber diese Unmöglichkeit führt euch vielleicht etwas näher zum wirklichen Gott." Wir dürfen uns von Gott kein zu kleines, vertrautes oder heimatliches Bild machen; wir dürfen ihn nicht als den guten Papa im Himmel betrachten, mit dem man bald einmal auf vertrautem Fuß stehen kann. Die unvorstellbare Größe des Universums läßt uns etwas erahnen von der noch größeren Unvorstellbarkeit Gottes. So verstehen wir vielleicht auch etwas besser, warum die Liturgie das "Vater Unser" mit: "wagen wir zu sprechen" einleitet.

II.

Neben der eben genannten Läuterung unseres Gottesglaubens zwingt uns die Wissenschaft noch zu einer zweiten Läuterung. Wir bekennen Gott als den "Schöpfer" des Weltalls. Das will doch sagen, daß Gott alles, was es gibt, irgendwie "gemacht" hat. Die Bibel warnt uns, dieses "machen" nicht allzu materiell aufzufassen. Sie sagt: "Gott sprach, und es war da". Heute scheint die Wissenschaft aber auch ein ganz unmaterielles "Erschaffen" durch Gott in Frage zu stellen. Die Entstehung und die Fortentwicklung des Universums soll durch rein physikalische Gesetze erklärt werden, und die Entstehung des Lebens, der Pflanzenwelt, der Tierwelt bis hin zu uns Menschen durch die sogenannte Evolution. Diese kann zwar immer noch nicht umfassend erklärt oder gar bewiesen werden, aber als wissenschaftliche Theorie ist sie doch so naheliegend, daß kein vernünftiger Mensch das Sechstageswerk der Bibel oder den zweiten Schöpfungsbericht über die Erschaffung des Menschen noch wörtlich verstehen wird.

Auch diese zweite Schwierigkeit kann uns zu einer Läuterung unseres Gottesglaubens führen. Schon lange weiß die Theologie, daß Gott nichts erschafft durch Umgestaltung eines vorgegeben Materials, wie wir Menschen das tun. Gott erschafft die Welt "aus Nichts". Heute werden wir diese Aussage noch genauer fassen müssen und sagen: Gott erschafft, indem Er "werden läßt". Das nichtgöttliche Sein wird von Gott so ins Dasein gerufen, daß es sich selbständig entfalten und entwickeln kann. Philosophisch gesprochen heißt das: Die "Causa prima" ersetzt nie und nimmer die "causae secundae", das geschöpfliche Wirken, und sie tritt auch nie zu ihm in Konkurrenz.

Der alte Aristoteles könnte uns dieses Schöpferwirken Gottes etwas verständlicher machen: Sein "Erster Bewegter", der "primus motor immobilis", "macht" nichts. Er ist einfach da und wirkt durch sein bloßes Dasein: *kínei hós erómenon*: Er bewirkt etwas, weil alles auf ihn zustrebt (wie Dante sagte: "l'amor che muove il sole e le altre stelle"). Das läßt sich zwar nicht wörtlich auf den Gott unseres Glaubens übertragen, weil sich der aristotelische "Erste Bewegter" überhaupt nicht um die Welt kümmert, ganz im Gegensatz zum christlichen Gott. Aber Aristoteles kann uns einen doppelten Hinweis geben: Die Wirksamkeit Gottes ist eher im Sinne einer Zielursache als einer Wirkursache zu verstehen. So wirkt jedenfalls die göttliche Gnade; sie wirkt, sagt Augustinus, indem sie uns anlockt, indem sie Gott und das Gute erstrebenswert erscheinen läßt. Folglich ist es durchaus denkbar, daß Gott das Weltall einfach dadurch entstehen ließ und die

Evolution in Gang gesetzt hat, daß er ihnen ein unwiderstehliches Ziel vorgab und letztlich selbst ihr Ziel ist. Jedenfalls ist die Evolution, wie Teilhard de Chardin gezeigt hat, leichter zu verstehen, wenn wir sie als zielgerichtet denken.

Auch bezüglich der göttlichen Allmacht kann uns das dargelegte Verständnis des göttlichen Erschaffens einen klärenden Hinweis geben. Wenn Gott die endlichen Wirkursachen sich nach ihren eigenen Gesetzen entfalten läßt, dann kann man Ihn für Mißgeschicke in diesem Geschehen nicht verantwortlich machen, und schon gar nicht für das Böse, das die Menschen zuwege bringen, wenn Gott nicht mehr das Ziel ihrer Liebe ist.

III.

Jetzt sind wir in unserem Nachdenken scheinbar weit vom Glauben abgekommen. Wir finden wieder zu ihm zurück, wenn wir an unsere ursprüngliche Fragestellung denken: Ist es glaubhaft, daß Gott gerade unsere im unendlichen Kosmos verlorene Erde in besonderer Weise bevorzugt haben soll? Ist es glaubhaft, daß Er gerade zu uns in ein besonderes Verhältnis treten will? Sind diese Vorstellungen nicht ein maßlos übersteigter menschlicher Egoismus, kommt da nicht das ganze übrige Weltall zu kurz oder wird es nicht geradezu überflüssig?

Eine Antwort auf diese Fragen kann das bloße Nachdenken nicht mehr geben. Spätestens hier muß der Glaube zum Zuge kommen, um zu hören, was Gott von sich selbst sagt. Seine Aussage ist klar: Gott wollte in seinem unergründlich freien Willen wollte, daß Sein wesensgleicher Sohn gerade auf dieser unserer Erde Mensch wurde, daß er gerade in dieser verlorenen Ecke des Weltalls die Natur eines Geschöpfes annahm - genau so wie Gott später wollte, daß sein Sohn ausgerechnet in Nazareth, einem Nest, das im Alten Testament nicht einmal erwähnt wird, und im halb heidnischen Galiläa den weitaus größten Teil seines Lebens verbrachte. Der sogenannte "Grabspruch Loyolas" hat das erfaßt: "Non coarctari maximo, contineri tamen minimo, divinum est" (Vom Größten nicht eingegrenzt werden, aber im Kleinsten Platz finden, das ist Göttlich).

Im Licht dieser Wahrheit, die wir nur kennen, weil Gott sie uns offenbart hat, lösen sich nun die Schwierigkeiten, die wir gesehen haben, endgültig auf. Unsere Erde und die Menschheit, so unbedeutend sie im ganzen Kosmos sein mögen, bleiben den-noch einzigartig, weil Gott gerade hier Seinen Sohn in die Schöpfung eingehen und Mensch werden lassen wollte. Damit wurde dieser exzentrische Ort und dieses Resultat der Evolution zum eigentlichen Zielpunkt und Mittelpunkt des Weltalls. Wenn der Schöpfer vor allem dadurch schafft, daß Er Ziele setzt, dann darf und muß man schließen, daß die Entfaltung des Kosmos und die Evolution des Lebens daraufhin angelegt war, daß Gottes Sohn Mensch werden konnte. Und wenn Gott die ganze Schöpfung auf die Menschwerdung hin angelegt hat, dann zeigt das, daß Er, der die Liebe ist, uns Menschen in innigster Weise nahe sein will, ja, daß Er in seinem Sohn geradezu unser menschliches Geschick mit uns teilen wollte.

Unsere Überlegungen können zeigen, daß heute Theologie ohne Christologie schlechthin unmöglich ist. Wer heute den Glauben an Gott, "den Schöpfer des Himmels und der Erde" ernst nehmen will und ihn irgendwie nachzuvollziehen versucht, kann das nur, wenn er im Bekenntnis fortfährt: "und [man beachte dieses "und"!] an Jesus Christus seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn..." Wer Gott ist, und daß Er uns nahe ist, erfahren wir letztlich nur durch Jesus Christus.

Das ist gut biblisch. "Gott niemand je gesehen", schließt der Johannesprolog, "der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht" (Joh. 1,14.18). Der griechische Text ist noch beredter: *ekeínos exegésato*: er hat es uns ausgelegt. Christus ist sozusagen die Exegese dessen, was und wer Gott ist. Gegen Ende des gleichen Evangeliums, wenn Philippus beim Abendmahl, ungeduldig geworden über das viele Reden Jesu von seinem Vater, endlich ausbricht: "Herr, zeig uns den Vater, das genügt uns", antwortet ihm Jesus: "Schon so lange bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. Wie kannst du sagen: zeig uns den Vater? Glaubst du nicht, daß ich im Vater bin und der Vater in mir ist?" (Joh. 14,8-10). Wer wissen will, wer und wie Gott ist, muß auf Jesus Christus schauen, und wer wirklich an Gott glauben will, muß an Jesus Christus glauben.

Glauben aber müssen wir an Jesus Christus, weil er nicht nur das ist, was die historische Forschung allenfalls von ihm zeigen kann, sondern tiefer und wirklicher noch das Abbild des Vaters. Vom diesem Glauben an Jesus Christus, von seinen heutigen Schwierigkeiten und von der Antwort auf diese müssen wir im zweiten Vortrag reden.

IV.

Zuvor aber möchte ich diesem Vortrag noch eine Coda anzufügen über die Rolle Jesu Christi bei der Weltschöpfung. Der Johannesprolog spricht am Anfang von der Rolle eines göttlichen "Logos" in der Weltschöpfung: "Alles ist durch ihn geworden, und ohne ihn wurde nichts, was geworden ist", und er erklärt dann diesen Logos nicht nur zum Lebensprinzip, sondern auch zum geistigen Licht für jedes menschliche Erkennen: "In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen... [Er war] das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt". Schlußendlich aber laufen diese Aussagen darauf hinaus, den welt- und erkenntnisbegründenden Logos mit Jesus von Nazareth gleichzusetzen. Von ihm wird das Evangelium handeln: "Und der Logos ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit." (Joh. 1,3-4.9.14).

Weniger bekannt, aber vielleicht noch inhaltschwerer ist der wohl noch ältere Christushymnus im Kolosserbrief. Von Jesus sagt er: "Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung. Denn in Ihm wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten, alles ist durch Ihn und auf Ihn hin geschaffen. Er ist vor aller Schöpfung, in Ihm hat alles Bestand. Er ist das Haupt des Leibes, der Leib aber ist die Kirche. Er ist der Ursprung, der Erstgeborene der Toten..." (Kol. 1,15-18).ⁱⁱ

Das gibt Anlaß zu drei Bemerkungen. Noch deutlicher als der Johannesprolog sagt dieser Hymnus, daß jener, "in dem" und "auf den hin" alles erschaffen wurde, nicht der präexistente göttliche Logos ist, sondern der Mensch gewordene Christus. Nur Er ist das Haupt der Kirche, der Erstgeborene der Toten. Zweitens werden mit den "Thronen und Herrschaften, Mächten und Gewalten" alle das Universum beherrschenden und regelnden Kräfte, somit das ganze Universum als solches, als "durch ihn und auf ihn hin geschaffen" bezeichnet. Und schließlich, das ist das Wichtigste, soll dieses Universum in

Jesus Christus "Bestand" haben. Das hat wohl nicht so sehr die anfängliche Grundlegung des Universums im Auge als dessen abschließende Bestätigung, was Paulus anderswo mit dem Bild von Christus als "Schlußstein" ausgedrückt hat. Dieser wird als letzter von oben in den Bau eingefügt und gibt dem Ganzen allererst Zusammenhalt (Eph. 2,20).

Man mag einwenden, solche christologische Aussagen mögen im antiken, geozentrischen, noch weitgehend mythischen Weltbild ihren Platz gehabt haben; angesichts unseres heutigen Wissens müsse man sie jedoch gründlich "entmythologisieren": sie nicht mehr kosmologisch, sondern allenfalls mystisch verstehen. Aber würde damit nicht der Glaube an Gott und an Jesus Christus zu einer rein subjektiven Angelegenheit?

Wenn sie mir noch etwas Zeit zugestehen, möchte ich mit einem philosophischen "Denkprojekt" (wie Kierkegaard das nennen würde) andeuten, wie wir die beiden Hymnen (auch der Johannesprolog ist ein kommentierter Hymnus) im heutigen Weltverständnis nachvollziehen könnten.

Wenn es keinen Geist gibt, der eine Vielzahl von Fakten überschauend zusammenordnet, fällt die Welt auseinander in "alles, was der Fall ist" (Wittgenstein). Das gilt erst recht vom Universum. Zweifellos wirken die Himmelskörper im sich ausdehnenden Raum aufeinander ein, so wenig wie daran zu zweifeln ist, daß die Sonne unsere Erde anzieht, erleuchtet und erwärmt. Doch damit diese Einwirkung *als solche* wahrgenommen und aussagbar wird, braucht es Denkarbeit. Zumindest müssen wir Menschen, Helligkeit und Wärme mit dem Sonnenaufgang, bzw. dem Sonnenstand in Verbindung bringen. Das tun wir dank unserem geistigen Vermögen, welches beide Phänomene zugleich feststellen, festhalten und miteinander in Verbindung bringen kann. Vom Raum und von der Zeit des Universums ist nun genau das gleiche zu sagen. Die Milliarden von Spiralnebeln, entdeckte so gut wie erst noch zu entdeckende, werden erst im Denken des Astronomen zu dem *einen* Weltall. Einige von Ihnen erschließt er zuerst nur rechnerisch und denkt dabei an viele andere, die gleicherweise rechnerisch erschließbar wären. So konstruiert er in seinem Denken das eine Weltall. Das gilt auch von der Weltzeit. Auch die Weltzeit, selbst der Big Bang, wurde vom Menschen aus rückschauend "berechnet". Zur Zeitmessung werden zwar seit jeher kosmische Abläufe eingesetzt; doch diese messen die Zeit nur in der Masse, als ein zeitüberblickender, menschlicher Geist sie zusammenfaßt und "zählt". Das hat schon Aristoteles gesehen, wenn er sich fragt, ob es Zeit ohne eine die kosmischen Kreisläufe "zählende" *psyché* geben könne.

Wenn wir ganz unbedarft vom "Weltall" reden, vollziehen wir damit, unbewußt und ohne die Fachkenntnis des Astronomen, eine ähnliche Synthese. Kraft unseres Denkvermögens (des "Logos") sind wir Menschen die synthetisierende Kraft und damit in gewisser Weise auch der Mittelpunkt des Universums - so exzentrisch auch der astronomische "Ort" unserer Erde sein mag. Das war die tiefere Wahrheit des antiken mittelalterlichen Weltbildes. Pascal hat einen ähnlichen Gedankengang in seinem berühmten Fragment über das "denkende Schilfrohr" vorgezeichnet: "Der Mensch ist nur ein Schilfrohr, das schwächste der ganzen Natur; aber er ist ein denkendes Schilfrohr. Um ihn zu vernichten, braucht sich nicht das ganze All gegen ihn zu wappnen: ein Windhauch, ein Wassertropfen genügt, um ihn zu töten. Aber selbst wenn das All ihn

vernichtete, der Mensch wäre doch edler als das, was ihn umbringt; denn er weiß, daß er stirbt, und er kennt die Übermacht, die das All über ihn hat. Das All weiß davon nichts." ⁱⁱⁱ

Folglich, wenn schon der Mensch als die synthetisierende Kraft in der Mitte des Alls zu sehen ist, um wieviel mehr muß das Gleiche vom menschengewordenen Gottes sohn gelten? Er faßt das All nicht nur mit seinem menschlichen Blick und Denken zusammen, sondern in gottmenschlicher Schau und mit göttlichem Wissen. So ist er wahrhaft der Schlußpunkt der Schöpfung, in dem das ganze für uns unvorstellbare Universum seinen endgültigen Bestand findet - auch wenn Er in irgend einer abgelegenen Ecke des Weltalls und zu irgend einem Zeitpunkt unter uns erschienen ist. Dieser Zeitpunkt wurde damit ipso facto zur Mitte der Zeit.

So schwierig es uns heute scheinen mag, an Gott als den Schöpfer des Alls zu glauben, so zugänglich wird diese Wahrheit, wenn wir zugleich an Seinen Sohn Jesus Christus glauben. Erst im Zusammen von Schöpfung und Heilsgeschichte erkennen wir die Wahrheit Gottes. Deshalb nimmt jede echte christliche Mystik ihren Weg über Jesus Christus.

Das führt uns zum Schluß nochmals zu Hans Urs von Balthasar zurück. Oft hebt man zu wenig hervor, wie christozentrisch sein ganzes theologisches Werk ist. Diese Christozentrik beginnt mit dem "Herz der Welt", das damals ein Bestseller unter uns Balthasarianern war. Dann folgt die Reihe der Schriften über die Theologie der Geschichte, die mit "Das Ganze im Fragment" ihren krönenden Abschluß fand. Die beiden Bände theologischer Skizzen, die B dann zur Vorbereitung des Konzils herausgab, sind bezeichnenderweise mit "Verbum caro" und "Sponsa Verbi" betitelt. Den Höhepunkt aber bildet der Mittelteil der Trilogie (die eher als ein Triptychon zu verstehen wäre), die "Theodramatik", wo B weitgehend christologische Themen behandelt. Doch schon im ersten Flügel des Triptychons, der "Herrlichkeit", scheint die Herrlichkeit Gottes vor allem im "ökonomischen quo maius cogitari nequit" auf, in der Liebe des Gekreuzigten, und die theologische Ästhetik schliesst denn auch zu Recht mit dem Band "Neuer Bund".

Für diese radikale Christozentrik mag Karl Barth mitverantwortlich sein; doch es waren vor allem die Johanneskommentare Adrienne von Speyrs, die Balthasar dazu geführt haben, Jesus Christus ganz zentral als Sohn des Vaters zu verstehen. An Jesus Christus "glauben" heißt ja vor allem, an ihn als den wesensgleichen Sohn des Vaters glauben. Doch ist nicht auch dieser Glaube heute für uns schwierig geworden? Über die Möglichkeit des Christusglaubens heute wollen wir im nächsten Vortrag nachdenken.

ⁱ¹. BLAISE PASCAL, *Schriften zur Religion*. Übertragen und eingeleitet von Hans Urs von Balthasar. Einsiedeln 1982, S. 109 (Fragment Br. 206).

ⁱⁱ. Zu diesem Hymnus und zu den exegetischen Schwierigkeiten, die er bieten kann, vgl. z.B: JOACHIM GNILKA, *Der Kolosserbrief* (Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament). Freiburg-Basel-Wien ²2002, S. 51-87.

ⁱⁱⁱ. BLAISE PASCAL, *op.cit.* (Anm. 1), S. 159 f (Br. 347).